

MECKLENBURGER AUFBRUCH

Unabhängige Zeitung in Mecklenburg und Vorpommern

Nr. 4 · 7. Februar 1990 · 40 Pf

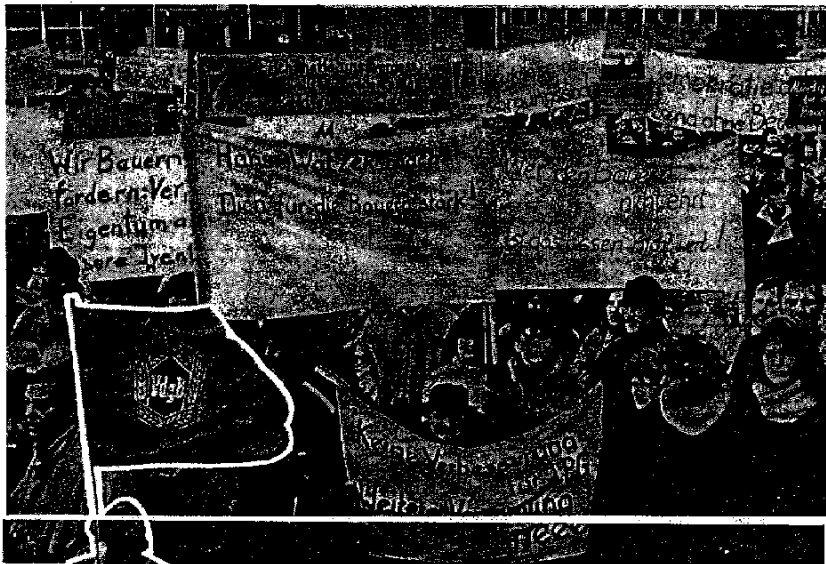
Gedanken... Ängste... Zuversicht

Um es vorwegzunehmen: Ich gehöre noch jener Generation an, die zwei Jahre ihres Lebens dem letzten Krieg opfern mußte. Und ich bin in Sorge über die Zukunft meines Landes und damit, verständlicherweise, über die Zukunft meiner Kinder und Enkelkinder. Sehr wohl bin ich mir darüber im klaren, daß die letzten drei Kriege in Mitteleuropa von deutschem Boden ausgegangen waren, daß die Politik der dafür verantwortlichen deutschen Regierungen unendliches Leid über die Menschen Europas und der Welt mit Millionen Toten, Krüppeln, Vertriebenen und Verfolgten gebracht hatte. Das ist die Schuld der Deutschen — wobei sich die Frage aufdrängt, ob diese Schuld vererbbar ist. Wenn wir am 18. März zur Wahl gehen, dann sein, die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vergangen sind. Vierzehnjährige Waffentüchtlinge, und noch immer kein Frieden? Ich meine dennoch: Es sind Jahre des Friedens, es ist in deutscher Geschichte die längste Zeit überhaupt, in welcher die Waffen schwiegen. Zwar dauerte es nach 1945 nicht allzulange, daß auch bei uns im Osten wie im Westen, wieder gestört und marschiert wurde. Mit Feindbildern. Es wurde auf allen Seiten gerüstet, überall in der Welt wurde „hochgerüstet“. Vielleicht liegt paradoxerweise gerade darin die Erkenntnis, daß Kriege in unseren Tagen nicht mehr zu führen sind. Und schon gar nicht mehr zu gewinnen! Kommt man da nicht zu der Schlussfolgerung, daß es längst an der Zeit ist, den immer noch anstehenden Friedensvertrag schnellstens zu formulieren und abzuschließen? Die überwiegende Mehrheit der Menschen in beiden deutschen Staaten ist nach 1945 geboren. Mit welchem Recht wird diesen Menschen eine „Erbschuld“ angelastet? Woraus sich eine weite Frage ergibt, wie dann vielleicht bei anderen Staa-

ten eine Schuld aussieht. Was die große Völkerwanderung der letzten fünf Jahrzehnte im Osten Europas in Wahrheit nur eine „Umstellung“, war sie nicht eine Ausweisung? Man braucht nicht weit über die Grenze zu unseren politischen Nachbarn zu gehen, um festzustellen, daß viele dieser Menschen in der Zeit nach dem letzten großen Krieg aus ihrer angestammten Heimat jenseits der heutigen polnischen Ostgrenzen ausgewiesen wurden. Ich hätte mich sehr wohl vor dem Wort „Vertreibung“, weil damit viele falsche und ungerechte Gedanken erweckt wurden und erweckt werden könnten.

Selbstverständlich haben alle diese Menschen — Deutsche, Polen, Russen... — in fast einem halben Jahrhundert mühsam eine Heimat gefunden. Die meisten von ihnen sind dort geboren und kennen die Heimat der Vorväter nicht einmal. Und keiner würde zurückwollen in eine Vergangenheit, die ebenfalls aus Überlieferungen zu erahnen ist.

Was liegt denn aus wirklich naher, als schnellstens, in jedem Falle noch in diesem Jahr, von den beiden deutschen Staaten aus einen Friedensvertrag anzubieten. In den heutigen Grenzen — nach Ost, West, Nord und Süd! Womit endlich auch die Truppen anderer Staaten sowohl aus der DDR als auch aus der BRD abziehen könnten, müßten. Und ich bin überzeugt davon, daß der Sowjetunion dieses Schritt nicht schwerfallen dürfte, während ich mir bei den Streitkräften der USA da nicht so sicher bin. Politiker und Wirtschaftswissenschaftler würden das rein materielle Gewinn für alle daran beteiligten Staaten — vor allem für ihre Völker! — sehr leicht errechnen können. Wenn im Zusammenhang mit einer solchen Maßnahme die beiden deutschen Staaten ohne Paktdbindung sowohl nach West als auch nach



Ost ihre ureigensten Angelegenheiten selbst bestimmen würden, welche ein Gewinn für uns alle! Nicht nur für die Deutschen! Das wäre eine Umkehrung der geschichtlichen Voraussetzungen im Europa dieses Jahrhunderts: die deutschen Staaten als Friedenspol!

PETER RICHTER, Parchim

Pommern...

Mitte Januar, am Rande einer Jugendkonferenz in Wien, fragte mich ein gleichaltriger, etwa 23-jähriger Engländer, „Was wird mit Pommern?“ Ich hatte mich als Stralsunder vorgestellt, und er sprach von Pommern. Bald stellte sich zwei junge Polen zu uns und fragten nach meiner Haltung zur „Oder-Neiße-Grenze“. Ich erzählte, daß mein Großvater Bauer war, in einer kleinen Stadt an der Ostsee, im hintersten Hinterpommern; daß meine Vorfahren ihren Hof 1947 verlassen mußten, als Folge deutscher Schuld. In diesem Jahr verschwand das Wort „Pommern“ aus der offiziellen Sprache in der sowjetischen Besatzungszone. „Pommern wurde politisch geteilt.“

„Aber meinem Großvater“, erzählte ich weiter, „fiel es leichter, in Stralsund Fuß zu fassen, als in der Nähe von Chemnitz, wohin es die Familie zuerst verschlagen hatte. Stralsund, das war ja Vorpommern, das war ja auch Heimat. (In seinem „Lesebuch für Pommern“ von 1909 hat mein Großvater über Wallestein vor Stralsund“ gelesen. Und einen

Text „Aus der Jugendzeit Ernst-Moritz Arndts“ die Halbinsel „Jasmund“ war als „der schönste Teil Rügens“ beschrieben.) „Pommern, das ist eine Geschichte, eine Kultur und eine Landschaft. Mein Pommernsymbol, das sind die Birken an den Straßen, im hinterpommerschen Land genauso wie vor Lissa, einer Kleinstadt am Pommernstrom.“

Pommern wird eine gemeinsame Zukunft haben, wenn die politische und wirtschaftliche Teilung dieses Landes genauso überwunden wird, wie die politische und wirtschaftliche Teilung Europas. Beides ist nicht zu trennen.“

Jurek aus Polen fragte mich, wie ich mir das vorstelle, und ich antwortete ihm, daß wir als Vorpommern heute dabei sind, unsere Geschichte/Kultur/Landschaft wiederzufinden und unsere Zukunft selbst zu bestimmen. Vorpommern sei 1952 von einer Partei verteilt worden, um es besser beherrschbar zu machen. Diese Zeiten sind nun vorbei. Pommern wird dann weiter zu zwei Staaten gehören, zu einem deutschen und zu einem polnischen. „Und die

Anjensen Januar sprach Rainer Eppelmann auf dem Schiff „Mozart“ davon, daß die Deutschen der beiden Blöcke als Brücke dienen könnten. Könnten die polnischen und deutschen Pommern nicht auch eine Brücke schlagen? Eine Brücke zwischen Polen und Deutschen?“

CHRISTIAN JAX



Bilder, die Hände sprechen: Bauerndemonstration 20. 1. 1980, Karl-Marx-Platz, Neubrandenburg.

Wir denken an

Wilhelm Grotkopp aus Kirch Jesar. Er besaß eine kleine Betonsteinfabrik und war in seinem Dorf angesehen als ein vorbildlicher, ehrbarer, halbberuhter Mensch. 1951 kam er zum Glauben, er wurde Zeuge Jehovas. Ein Jahr später wurde er verhaftet. Bei der Hausdurchsuchung wurde im Sofa ein amerikanischer Armeemedisch gefunden, den Grotkopp nie zuvor gesehen hatte. Hinter verschlossenen Türen fand sein Prozeß statt. Er wurde zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, davon saß er vier Jahre ab. Kurz nach der Entlassung starb er, 53-jährig, an den Haftfolgen. Haus und Betrieb wurden ohne Gerichtsverfahren enteignet, seine Witwe Anna bewohnt heute noch das Haus und bezahlt Miete. Die Fabrik hat nie wieder produziert, ist verkommen, verfallen. Hs.

Keine Gnade für den kranken Honecker?

Nun ist es Tatsache, Erich Honecker aus der Haft entlassen und bei kirchlicher Mitarbeitern der Lobetaler Anstalten aufgenommen. Sicher in Absprache mit kirchlichen Stellen gewähren sie ihm das Mindestmaß an menschlichem Umgang, wozu seine Partei und leider auch immer noch unser Staat nicht in der Lage sind.

Honecker hat uns böse mitgespielt, durch die von ihm verantwortete Politik sind viele von uns um die Jahre ihres Lebens gebracht worden. Die Empörung ist verständlich, eigentlich muß uns Genußtatung geschehen — dazu hätten wir das Recht —, Wiedergutmachung! Aber auch das sollen wir bedenken, gerade auch Christen, denen es schwerfällt, ihre Kirchengemeinschaft zu verstehen: Barmherzigkeit muß der Gerechtigkeit zu Hilfe eilen, um nicht wieder zu Ungerechtigkeit und Würdelosigkeit herabzusinken. Darum erfüllt Kirche hier ihren Auftrag, der lautet: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ (Lukas-evangelium 6, 36).